Sechzehnter Abend

„Ich kenne einen Polichinell", sagte der Mond. „Das Publikum jubelt, sowie es ihn erblickt; jede seiner Bewegungen ist komisch und bringt das Haus zu lautem Gelächter, und doch ist keine Berechnung dabei, alles Natur. Er war schon Polichinell, als er noch klein war und mit den anderen Knaben spielte. Die Natur hatte ihn dazu gemacht, ihm einen Höcker auf dem Rücken und einen auf der Brust gegeben, sein Inneres dagegen, sein Gemüt, hatte sie reich ausgestattet; niemand besaß so tiefes Gefühl und so große geistige Spannkraft wie er. Das Theater war seine Idealwelt. Wäre er schlank und hoch gewachsen gewesen, so hätte er einen ersten tragischen Helden für jede Bühne gegeben; das Heroische, Große erfüllte seine Seele, und dennoch mußte er Polichinell werden. Sogar sein Schmerz, seine Schwermut verstärkte die komische Starrheit seines scharfgeschnittenen Gesichtes und erregte die Heiterkeit eines zahlreichen Publikums, das seinem Lieblinge Beifall klatschte. Die niedliche Kolumbine war freundlich und gut gegen ihn, wollte aber doch lieber den Arlechino heiraten; es wäre auch wirklich gar zu komisch gewesen, wenn sich „die Schönheit und das wilde Tier" vereint hätten. Wenn der Polichinell mißmutig war, konnte sie allein ihn zum Lächeln, ja zum lauten Lachen bringen; anfangs stellte sie sich ebenso melancholisch wie er, dann wurde sie ruhiger und schließlich that sie nichts als scherzen. „Ich weiß ganz genau, was Ihnen fehlt", sagte sie. „Ja, ja, es ist eben die Liebe!" — und dann mußte er lachen. „Ich und Liebe!" rief er aus. „Das würde sich komisch ausnehmen! Wie würde das Publikum applaudieren!" — „Es ist die Liebe!" wiederholte sie und fügte mit komischem Pathos hinzu: „Sie lieben mich!" Ja, dergleichen erlaubt man sich wohl zu sagen, wenn man weiß, daß keine Liebe vorhanden ist! —

http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00000642